

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Gudrun Krämer

Der Vordere Orient und Nordafrika ab 1500

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Einleitung

1. Raum und Zeit 13
2. Religionen, Sprachen und Ethnien 16
3. Leitlinien, zentrale Begriffe und Konzepte der Darstellung 21

I Die frühneuzeitlichen Imperien im 16. Jahrhundert

A Reichsbildungen 27

1. Osmanen und Safaviden 28
2. Die Osmanen und ihre Nachbarn 38

B Militär, Recht und Verwaltung 55

1. Strukturen des Imperiums 58
 2. Der Herrscher und seine Familie 63
 3. Thronfolge 68
 4. Distanz und Nähe 72
 5. Palast- und Reichseliten 77
 6. Militär 90
 7. Reichs- und Provinzverwaltung 101
- Kontrovers: Feudalismus und Lehnswesen 118*

C Wirtschaft und Gesellschaft 121

1. Soziale Ordnung 121
2. Freiheit und Unfreiheit 124
3. Land und ländliche Gesellschaft 134
4. Die frommen Stiftungen 147
5. Stadt und städtische Gesellschaft 150
6. Wirtschaft und Wirtschaftspolitik 158
7. Herrschaft, Wirtschaft und Gesellschaft im Zusammenhang: Iran unter Schah Abbas I. 166
Kontrovers: Der frühneuzeitliche Handel im Weltsystem 174

D Religion, Kultur und Politik 176

1. Religion und Staatsräson 177
2. Ulama und Staat 189
3. Mäzenatentum: Moscheen, Schreine, Pilgerfahrten 199
4. Muslime und Nichtmuslime 203
5. Orthodoxie und Häresie 213
6. Moralpolitik oder: Reform als Restauration 221

II Krise und Anpassung im 17. und 18. Jahrhundert

A Politik, Wirtschaft und Verwaltung 241

1. Die Celali-Aufstände 243
2. Pluralisierung im Zentrum: Sultan, Reichs- und Palasteliten 254
3. Monetarisierung und Kommerzialisierung 262
Kontrovers: Islamischer Kapitalismus 270
4. Pluralisierung in den Provinzen: Die Formierung politischer Haushalte 274
5. Religiöse Reform und politische Aktion: Wahhabiten und Al Sa'ud 279
6. Neue Grenzen 282

B Bildung, Wissen und die schönen Künste 289

1. Sprache und Kultur 289
2. Höfische und städtische Kultur 292
3. Bildungsstätten und Bildungspfade 305
4. Das Wissen von der Welt 310

**III Reform und Selbstbehauptung im »langen«
19. Jahrhundert**

A Europäische Expansion und staatliche Reform 321

1. Defensive Modernisierung 322
2. Freihandelsimperialismus und Orientalische Frage 342
3. Tanzimat und hamidische Ära 346

B Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur 361

1. Zahlenpolitik: Die demographische Entwicklung 361
2. Infrastruktur und Urbanisierung 365
3. Agrarwirtschaft und ländliche Gesellschaft 370
Kontrovers: Imperialismus und Weltmarktintegration 372
4. Bildung, Medien und Öffentlichkeit 376

C Freiheit, Gleichheit, Bürgerrecht 389

1. Vom Untertan zum Bürger 390
2. Kulturelle Erneuerung und religiöse Reform 405

D Krieg, Reform und Revolution 416

1. Hochimperialismus 417
2. Die Verfassungsbewegung in Iran 422
3. Die Jungtürkische Revolution 428
4. Der Erste Weltkrieg 434
5. Krieg und Völkermord 439

IV Identität und Emanzipation im 20. Jahrhundert

A Nationalismus und Staatenbildung in der Zwischenkriegszeit 453

1. Der Zusammenbruch des Osmanischen Reiches 453
2. Nationalstaat und autoritäre Modernisierung:
Die Türkische Republik 455
3. Die Neuordnung des arabischen Raums 468

B Anpassung und Widerstand in den Kolonialgebieten 475

1. Staats- und Nationsbildung im arabischen Raum 475
2. Die »liberale Ära« 479
3. Weltwirtschaftskrise und neue politische
Bewegungen 487
4. Assimilation und Emanzipation im Maghreb 493

C Zweiter Weltkrieg und Entkolonisierung 498

1. Der Zweite Weltkrieg 498
2. Der Konflikt um Palästina und die Gründung Israels 503
3. Militärregime, Panarabismus und arabischer
Sozialismus 508
4. Öffnungspolitik und neoliberale Reform 525
5. Ölboom und Rentierstaat 530

D Islamisierung und politischer Islam 533

1. Identitätspolitik: Religion und Authentizität 533
2. Legitimitätspolitik: Jihad und Scharia 538
3. Die iranische Revolution 541
4. Politischer Islam und globaler Jihadismus 545
5. »Post-Islamismus« und »Re-Islamisierung« 548
6. (K)ein Ausblick: Rebellion und Repression 550

Schluss 553

Anhang

Dank 563

Umschrift 565

Anmerkungen 567

Ausgewählte Literatur 603

Glossar 626

Schaubild Islamische Strömungen 633

Dynastien und Stammesverbände 634

Zeittafel 636

Personen- und Ortsregister 644

A Reichsbildungen

Um 1500 dominierten zwei Großreiche den Vorderen Orient und mit Einschränkungen auch Nordafrika, beide wurden von Eroberern türkischer oder turko-mongolischer Herkunft gegründet: Am ältesten und langlebigsten war das Osmanische Reich (um 1300–1922), das im 16. und 17. Jahrhundert von Südosteuropa und den ägäischen Inseln über Kleinasien bis in den Kaukasus reichte und von Mesopotamien über die Levante, den Hijaz, die ostafrikanische Küste und Ägypten bis in das heutige Algerien. Das entspricht dem heutigen Vorderen Orient und Nordafrika ohne Marokko, das Innere der Arabischen Halbinsel, Oman und Iran. Kurzlebiger und territorial weniger ausgedehnt war das Safavidische Reich (1501–1722), das neben dem heutigen Iran zeitweise auch Teile Afghanistans, Aserbaidschans, des Kaukasus und des Iraks beherrschte. Das turko-mongolische Reich der Großmoguln in Indien, das kurze Zeit später entstand (1511 bzw. 1526, je nachdem, ob man den Einmarsch der Timuriden unter Babur oder die Schlacht von Panipat als entscheidend wertet) und mit dem die Osmanen und Safaviden vielfältige Beziehungen unterhielten, muss hier gewissermaßen außen vor bleiben. Im Osten konkurrierten im 16. Jahrhundert die Usbeken mit den Osmanen und Safaviden. Auf der Arabischen Halbinsel und im Maghreb behaupteten sich regionale Mächte: Oman war unabhängig, Teile des Jemens hingegen gerieten für ein Jahrhundert unter osmanische Herrschaft. In Marokko verteidigten einheimische Dynastien ihre Stellung gegenüber lokalen Rivalen, Osmanen, Spaniern und Portugiesen, während die Region zwischen Westalgerien und der Cyrenaika in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts unter osmanische Herrschaft gelangte. Im Folgenden werden die Grundzüge

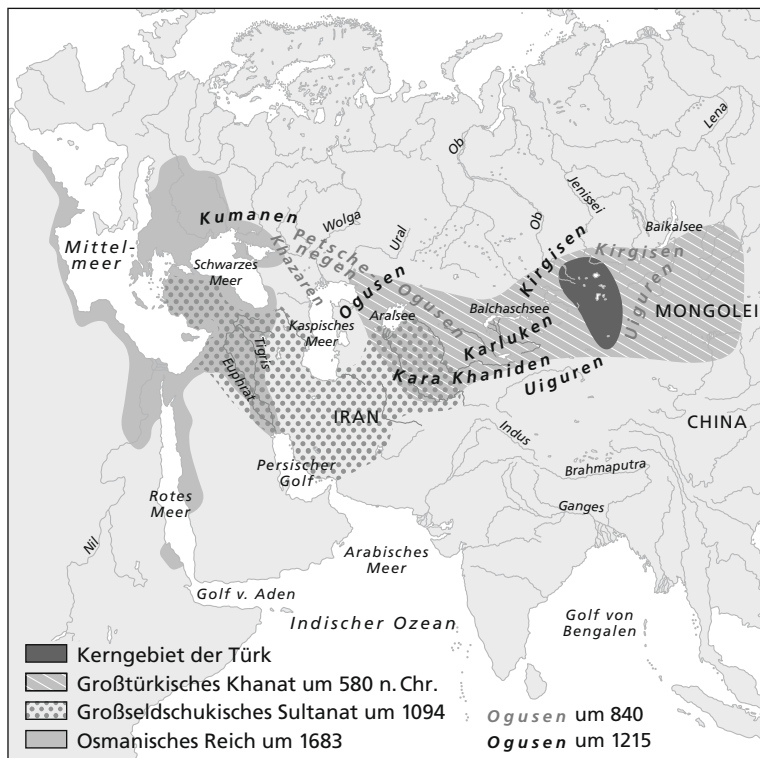
von Herrschaft und Gesellschaft immer wieder am osmanischen Beispiel illustriert, da sie dort am dichtesten dokumentiert und aufgearbeitet sind. Das Safavidenreich bildet hierzu in vielem einen aufschlussreichen Kontrast.

1. Osmanen und Safaviden

Rückblick: Das Osmanische Reich vom Beylik zum Sultanat

Die »Türk« der innerasiatischen Steppe, die sich seit der Spätantike auf dem Weg friedlicher Wanderung und kriegerischer Vorstöße im eurasischen Raum ausbreiteten und erste »alttürkische« Reiche gründeten, vertraten ursprünglich wohl keine auf gemeinsamer Abstammung begründete ethnische Gruppe, sondern eine politische Einheit, die sich aus einer Anzahl tribaler Verbände zusammensetzte.⁶ Als gemeinsame Verkehrssprache scheinen sie Türkisch benutzt zu haben, sprachen allerdings verschiedene Dialekte und bedienten sich darüber hinaus je nach Religionszugehörigkeit verschiedener Schriften. Über die Zeit differenzierten sich ihre Lebensweise und ihre Kultur einschließlich des religiösen Bekenntnisses in den verschiedenen Lebensräumen immer stärker aus; die islamisierten Türken wurden in den zeitgenössischen Quellen Turkmenen genannt. Im 11. Jahrhundert etablierte sich ein Zweig des zum sunnitischen Islam konvertierten Familienverbands der Seldschuken in Kleinasien, wo er unter dem Namen Rum-Seldschuken bekannt wurde, »römische« Seldschuken – ein Hinweis auf Ostrom bzw. Byzanz; ihre Hauptresidenz wurde Konya, das byzantinische Ikonion. 1243 unterlagen die Rum-Seldschuken den Mongolen und wurden 1260 Vasallen der Il-Khane, Nachkommen des mongolischen Eroberers Dschingis Khan (gest. 1227), die mittlerweile große Teile Irans, des Iraks und des Kaukasus unterworfen hatten.

Zu den turkmenischen Anführern, die sich an der Wende zum 14. Jahrhundert zwischen dem rum-seldschukisch-ilkhanidischen und dem byzantinischen Machtbereich bewegten, gehörte ein gewis-



Karte 1: Türkische Stammesgruppen, Dynastien und Reiche

ser Osman (möglicherweise hieß er Atman, gestorben ist er vermutlich 1326), auf den sich die Osmanen später als Gründer von Staat und Reich beziehen sollten. Osman setzte sich mit seinem Anhang – Schafe züchtenden Wanderhirten, die zum Islam konvertiert und wahrscheinlich unter mongolischem Druck im frühen 13. Jahrhundert nach Westen gezogen waren – im nordwestlichen Kleinasien fest. Seine Erfolge zogen immer neue turkmenische Gruppen an, die weitgehend autonom unter ihren eigenen militärischen und religiösen Anführern als Grenzkämpfer von der Beute und den Abgaben der unterworfenen Bevölkerung lebten. 1326 eroberte Osmans Sohn Orhan (regierte wohl von 1324 bis 1362) das Handelszentrum Prousa

(Bursa) und kurz darauf Nikaia, das spätere Iznik. 1354 setzten die Osmanen über die Dardanellen auf europäischen Boden über, nahmen den Hafen von Gallipoli und gut ein Jahrzehnt später das thrakische Adrianopel ein. Diesen wichtigen Handelsknotenpunkt machten sie zum Zentrum ihrer europäischen Besitzungen und benannten ihn in Edirne um. Von dort drangen sie immer tiefer nach Südosteuropa vor. Ungeachtet aller Siege auf kleinasiatischem und europäischem Boden war die osmanische Herrschaft jedoch wenig gefestigt. 1402 unterlag Sultan Bayezid I. in der Schlacht von Ankara dem Heer des turko-mongolischen Eroberers Timur. In den 1430er Jahren aber stieg das osmanische Sultanat erneut zu einer regionalen Großmacht auf. 1453 fiel schließlich Konstantinopel, das seit der Plünderung durch ein lateinisches Kreuzfahrerheer im Jahr 1204 seine frühere Stellung längst eingebüßt hatte und eher von symbolischer denn von realer Bedeutung war, 1461 folgte das byzantinisch-georgische Kaiserreich von Trapezunt.

Die Siege signalisierten keineswegs das Ende des osmanischen Eroberungsdrangs, für den es keine »natürliche Grenze« gab und kein definiertes Endziel: Die Osmanen hatten kein »Vaterland«, das es zu verteidigen galt, sondern einen Macht- und Einflussbereich, den sie bis an die Grenze des Möglichen ausweiteten. Strategische und kommerzielle Überlegungen spielten dabei eine wichtige Rolle. Zur gleichen Zeit tauchten im Osten neue Widersacher auf: Die wohl nach ihren Feldzeichen benannten turkmenischen Stammeskonföderationen der (tendenziell schiitischen) »Schwarzen Widder« oder »Hammel« (Kara Koyunlu) und der (sunnitischen) »Weißen Widder« oder »Hammel« (Ak Koyunlu) unterwarfen die Region von Ostanatolien bis zum Kaspischen Meer; im Südosten reichte ihr Einfluss bis an den Euphrat und die iranische Provinz Kerman. Ihre Hauptstoßrichtung wies jedoch nach Osten, nicht nach Westen; ihre Hauptgegner waren dementsprechend nicht die Osmanen, sondern die Timuriden, deren Herrschaft in Zentralasien und Nordostiran (Khurasan) sie zwischen 1500 und 1507 beseitigten.⁷ Zur selben Zeit aber erwuchs den Osmanen ein Gegner, der eine ganz andere Dynamik entfaltete als die miteinander konkurrierenden Weißen und

Schwarzen Widder: die religiös-politische Bewegung der Safaviden, die eine Neuorientierung osmanischer Politik erzwang.

Der Aufstieg der Safaviden

Auch die Anfänge der Safaviden reichen in die Wirren des Mongolensturms zurück, als sich zwischen Zentral- und Kleinasien ein maßgeblich von Predigern, Heilern, Sufis und Derwischen getragener Islam verbreitete, der vielfach ausgesprochen eigenwillige Formen annahm. In diesem unruhigen Milieu wirkte Scheich Safi ad-Din (er lebte um 1252 bis 1334 und war also ein Zeitgenosse Osmans und Orhans) als Meister einer Sufi-Bruderschaft, die später als »Safawiyya«, das heißt »Anhänger des Safi ad-Din«, bekannt wurde. Die Familie stammte ursprünglich wohl aus dem kurdischen Gebiet und lebte seit dem 11. Jahrhundert in der Nähe von Ardabil, im heutigen Aserbaidschan, wo sie umfangreichen Landbesitz erwarb. Typisch für seine Zeit und Umgebung, verband Safi ad-Din das Selbstverständnis als Sunnit mit der besonderen Verehrung Alis – des Cousins und Schwiegersohns des Propheten Muhammad – und der von den Schiiten verehrten Imame. Das machte ihn nicht zum Schiiten; seine Bruderschaft wurde erst später schiitisiert, und dieser Prozess war nicht geradlinig. Safi ad-Din selbst sprach Persisch, die Mehrheit seiner Anhänger einen westtürkischen Dialekt. Schrittweise passte sich die Familie des Scheichs kulturell und sprachlich ihrer Anhängerschaft an.

Einer seiner Nachfolger, Scheich Junaid (gest. 1460), verwandelte die Bruderschaft in eine militante religiös-politische Bewegung, wie sie zu anderer Zeit und an anderem Ort auch die Fatimiden, die Almoraviden und die Almohaden gebildet hatten. Hier manifestierte sich eine Verknüpfung von Religion und Politik, die unter islamischen Vorzeichen möglich, aber keineswegs zwingend ist. Die Bewegung (hier passt der Begriff besonders gut) war im kulturellen wie im physischen Sinn mobil. Von der Vorstellung starrer Schranken zwischen Muslimen und Christen, Sunniten und Schiiten, Türken, Mongolen, Kurden und Persern muss man sich für diesen Zeitraum grundsätzlich freimachen. Wie die Safawiyya zu dieser Zeit

organisiert war, ist kaum mehr auszumachen. Der mongolische Begriff *oymaq* für ihre militärischen Einheiten lässt sich als Clan oder Stamm übersetzen, doch folgt daraus nicht notwendig, dass Clans und Stämme ihre Grundlage abgaben. Mittlerweile waren die Mitglieder der Safawiyya unter ihren Gegnern als Kızılbaş (türk. Rotköpfe) bekannt, und zwar wegen ihrer Kopfbedeckung, einer roten Kappe mit zwölf Zwickeln, um die turbanartig ein Tuch gewunden werden konnte; die zwölf Zwickel verwiesen auf die zwölferschiitischen Imame, die persische Bezeichnung *taj-i Haidari* (»Haidar-« oder »Löwen-Krone«), auf Ali. Die Fremdbezeichnung übernahmen sie schließlich selbst. Von den Kara Koyunlu aus Ardabil vertrieben, fanden sie unter den kleinasiatischen Turkmenen breiteren Rückhalt und bei den (sunnitischen) Ak Koyunlu militärische Unterstützung, die durch Heiraten gefestigt wurde. Der Anführer der Ak Koyunlu, Uzun Hasan (reg. 1457–1478), war zu einer regionalen Größe aufgestiegen, suchte unter anderem ein Bündnis mit Venedig und nutzte für seine Zwecke das tribale Register ebenso wie das religiöse. Nach seinem Tod verwickelten sich die Kızılbaş in die Kämpfe um lokale und regionale Vormacht, in denen ihr Oberhaupt, Scheich Haidar, und dessen ältester Sohn Ali ums Leben kamen. Haidars jüngerer Sohn Ismail wurde nach Lahijan in die kaspische Region Gilan gebracht, wo ihn der lokale Machthaber, ein zaiditischer Schiit, unter seinen Schutz nahm. In Lahijan gewann Ismail wohl erstmals tiefere Einblicke in schiitische Lehren.

Als Ismail 1499 an die Spitze der Kızılbaş trat, war er zwölf Jahre alt. Ungeachtet seiner Jugend erwies er sich als charismatischer Führer ungewöhnlichen Formats und Anspruchs, den er in eigenen Gedichten unterstrich – ein Hinweis auf die zentrale Rolle der Dichtung für Propaganda und Polemik.⁸ Sein Selbstverständnis bewegte sich deutlich jenseits etablierter Doktrinen, gleich ob sunnitisch oder schiitisch, aber es stand in Einklang mit den messianischen Verheißungen seines Ursprungsmilieus. Mit ihm trat er zugleich in Konkurrenz zu anderen messianischen Führern, die in meist mehrdeutiger Weise als Mahdi, Imam, »Vertreter des Imam«, »Abglanz«, »Hülle« oder Inkarnation Gottes auftraten. Häufig artikulierten sie eine Un-

zufriedenheit mit den herrschenden Verhältnissen. Der Mehrheit der sunnitischen und zwölferschiitischen Muslime galten Ismail und seine Gefolgsleute dagegen als religiöse »Übertreiber« (arab. *ghulat*). Ismail verließ seinen Zufluchtsort Lahijan und wandte sich zunächst nach Ardabil, dem Stammsitz der Familie. Bald schlossen sich ihm weitere turkmenische Stammesgruppen an; Eheschließungen festigten die Bande unter den führenden Clans der Kızılbaş. 1500 schlugen sie die Truppen des Shirvanshah, eines Machthabers am Kaspischen Meer, gegen den Ismails Großvater und Vater im Kampf gefallen waren. Nach einem Sieg über die Ak Koyunlu zogen sie 1501 in deren Residenz Täbriz ein, eines der großen Handelszentren entlang der Seidenstraße, das schon früheren Dynastien als Hauptsitz gedient hatte. In Täbriz nahm Ismail – der gerade einmal den nordwestlichen Rand Irans besetzt hatte – den Titel eines persischen Großkönigs an (*shahanshah* oder *padishah-i Iran*) und ließ zugleich die Freitagspredigt im Namen der von den Zwölferschiiten verehrten Imame halten. Bis 1512 eroberten die Kızılbaş West- und Zentraliran sowie den Irak einschließlich Bagdads und der Schreinstädte Najaf, Kerbela und Kazimain, die im Arabischen als *'atabat* (Schwellen) bekannt sind und in denen mehrere zwölferschiitische Imame bestattet lagen. Im Kampf gegen die turko-mongolischen Usbeken nahmen sie das nordostiranische Khurasan ein sowie Herat im heutigen Afghanistan, wo der Timuride Husain Baiqara – Vorbild vieler türkischer und turko-mongolischer Herrscher einschließlich der Osmanen – noch wenige Jahre zuvor Hof gehalten hatte (vgl. Karte 2).

Das Osmanische Reich: Vom Sultanat zum Imperium

Die Safaviden, die unter den Turkmenen in Kleinasien, Syrien und dem nördlichen Irak viel Rückhalt fanden und im Gegensatz zu den Osmanen selbst aktiv für ihre Überzeugung missionierten, bedrohten die osmanische Herrschaft von außen wie von innen. Sultan Bayezid II. (reg. 1481–1512) reagierte vorsichtig auf die neue Bedrohung und stieß damit, wie es scheint, in der Armee auf Widerstand. Noch zu seinen Lebzeiten brachten sich seine Söhne Korkud, Ahmed und Selim als Nachfolger in Stellung. Als in der Gegend von Antalya



Karte 2: Iran, Kaukasus und angrenzende Gebiete im 16. Jahrhundert

ein gewisser Şah Kulu (pers. Shah Qulu, »Sklave des Schahs«), dessen Vater im Dienst von Ismails Großvater Haidar gestanden hatte, zugunsten der Safaviden bzw. Kızılbaş agitierte, schlossen sich ihm viele unzufriedene osmanische Gefolgsleute an. In dieser kritischen Lage rebellierte Prinz Selim und zwang seinen Vater 1512 zur Ab dankung.

Auf den Thron gelangt, ging Selim I. (später bekannt als Yavuz Selim: der »Grimme« oder »Gestrenge«) mit größter Härte gegen wirkliche und vermeintliche Anhänger des Şah Kulu und der Safaviden vor. Tausende wurden nach Südosteuropa deportiert, ebenso viele massakriert; gewisse Quellen sprechen von bis zu 40 000 Toten. Als eine safavidische Armee auf anatolischen Boden vordrang, entschloss sich der Sultan zum Gegenschlag. Um zu rechtfertigen, dass er Muslime bekämpfte, verschaffte er sich ein Rechtsgutachten (Fatwa), das Ismail und seine Anhänger zu Häretikern und den Kampf gegen sie für religiös geboten erklärte.⁹ In der Schlacht von Çaldıran nordöstlich des Van-Sees erlitt das von Schah Ismail per-

Abb. 1: Die Schlacht
von Çaldıran (anon.,
Geschichte Schah Ismails,
Isfahan, nach 1675)



sönlich angeführte safavidische Heer im August 1514 eine vernichtende Niederlage. Ausschlaggebend waren die Disziplin, Logistik und Artillerie der auch zahlenmäßig überlegenen osmanischen Truppen. Dann aber weigerten sich diese, weiter nach Osten vorzurücken, und zwangen den Sultan zur Umkehr – ein Beleg unter vielen für die Grenzen seiner Macht, die keineswegs unumschränkt (absolut) war.

Die Konfrontation mit den Safaviden erhöhte die Bedeutung Südostanatoliens und Syriens als Grenzland zum Machtbereich der Mamluken, freigelassenen »weißen« Militärsklaven, die seit dem 13. Jahrhundert den Raum zwischen Ägypten, Syrien, Hijaz und Je-

men beherrschten. Schon Bayezid hatte gegen die Mamluken Krieg geführt, nun fürchteten die Osmanen nicht ohne Grund ein safavidisch-mamlukisches Bündnis. 1515 nahmen sie das turkmenische Emirat der Dhulkadir ein, einen klassischen Pufferstaat im anatolisch-syrischen Grenzgebiet, der sich den Mamluken als Vasall unterstellt hatte, um sich so vor den Osmanen zu schützen. Im folgenden Jahr zog Sultan Selim mit seinem Heer aus Istanbul aus, wobei zunächst unklar blieb, ob es gegen die Safaviden oder die Mamluken gehen würde. Die Entscheidung fiel bald, denn alarmiert vom Fall der Dhulkadir rückte der Mamlukensultan Qansuh al-Ghuri in Syrien vor. Im August 1516 kam es nördlich von Aleppo zur Schlacht von Marj Dabiq. Erneut scheinen Logistik und Feldartillerie der Osmanen den Ausschlag gegeben zu haben, doch war auch ihre Kavallerie der mamlukischen überlegen. Qansuh al-Ghuri fiel, sein Heer löste sich auf; die osmanischen Truppen besetzten Syrien, ohne auf nennenswerten Widerstand zu treffen. Abermals scheint jedoch das weitere Vorgehen unklar gewesen zu sein. Erst ein Gegenangriff des neuen Mamlukensultans in Gaza und die Ermordung eines osmanischen Unterhändlers führten die Entscheidung herbei: Ende Januar 1517 besiegte die osmanische Armee in der Nähe von Kairo die mamlukische Streitmacht. Der Fall des mamlukischen Sultanats bedeutete zugleich das Ende des abbasidischen Schattenkalifats. Symbolisch wichtig war überdies die Unterwerfung des Emirs von Mekka, machte sie den Sultan doch zum Herrn der islamischen heiligen Stätten in Mekka und Medina. Auch materiell lohnten sich die Eroberungen: Nur ein Jahrzehnt später trugen die syrischen Provinzen Aleppo und Damaskus rund zehn Prozent zum osmanischen Staatshaushalt bei, Ägypten mit seinen reichen Einkünften aus Landwirtschaft, Gewerbe und Transithandel sogar ein Viertel.¹⁰

[...]